

Paysage avec cabane au couchant, 1908

Ich bin in Paris und hatte noch nie so einen schönen Blick auf bayerische Berge.

Blaue Gebirgswände, ein Licht, das sich unsichtbar auf alles legt, kleine rote Tupfer.

« Excusez-moi. »

Eine schnelle Verortung im Hier und Jetzt: kein Grüß Gott, nicht Bayern, immer noch Paris.

« Avez-vous réservé ce tableau, ou pourriez-vous vous déplacer un peu sur le côté ? »

Ich drehe mich um. Die junge Frau, die sich hinter mir geräuspert hat, sieht aus, als kenne sie sich aus mit der maximalen Aufenthaltsdauer vor Gemälden. Sie trägt ein lila Tuch um den Hals, möglicherweise Seide, und hat ein kleines Notizbuch in der Hand; Studentin der Beaux Arts an der Sorbonne, vielleicht.

Ich sage « Pardon » und rücke ein Stück zur Seite.

Sie legt den Kopf schief, geschulter Blick. « Qu'est-ce qui vous fascine dans ce motif ? »

Es ist so: Es gibt Dinge, die über sich selbst hinausreichen. In der Welt, in der wir leben, kann man sich im *Musée d'Art Moderne* in Paris eine Ausstellung über Gabriele Münter ansehen. In der gleichen Welt gibt es Züge von Frankfurt nach Lyon, von Berlin nach Paris, und in diesen Zügen gibt es im Bordbistro Croissantbrötchen mit Salami und keine Unterbrechung, wenn die Landschaft vor dem Zugfenster von einem Land zum anderen wechselt. Überhaupt: es gibt Wörter wie Bordbistro, kleine französisch-deutsche Sprachehen. In dieser Welt habe ich mich in der neunten Klasse in meine Austauschpartnerin aus der Normandie verliebt und in die Art, wie sie das I langzieht und das H gar nicht spricht; meine Oma wiederum hat sich in die Karamellbonbons verliebt, die ich als Souvenir mitgebracht habe. Als Gabriele Münter von 1906 bis 1907 in Paris gewohnt hat, dachte sie vielleicht, dass sie schon in einer solchen Welt leben würde, und dann glaubte einige Jahre weder sie noch sonst jemand in Europa an überhaupt irgendetwas Deutsch-Französisches. Als sie 1929 wieder für ein Jahr nach Frankreich kam, hat es sich wohlmöglich angefühlt, als könnte sich nun wirklich, *endlich*, zwischen der Welt und le monde eine gemeinsame Realität aufbauen, und dann tat es das ganz und gar nicht. Aber jetzt ist sie da, diese geteilte Realität. Um das zu begreifen, musste ich erst in Paris vor einem Gemälde stehen, das sonst in Chemnitz hängt.

Nichts davon sage ich. Stattdessen bereue ich es, nie ein Romanistikseminar belegt zu haben, und antworte in meinem Restschulfranzösisch: « Je me demande ce que sont ces points rouges au premier plan. »

Die Frau beugt sich nach vorn, wenige Zentimeter zwischen der Farbe und ihrer Nasenspitze. Als sie sich wieder zurücklehnt, bemerke ich ihre Sommersprossen, die sicher auch vorher schon da waren; bei der Vorstellung, kleine Farbtupfer wären gerade in ihr Gesicht geklettert, muss ich trotzdem schmunzeln.

« Des fleurs, probablement. Peut-être des coquelicots ? »

Coquelicots. Ich habe es also genau zwei Sätze geschafft, bis ich in Wortschatzbedrängnis komme. Sie sieht es mir an, die Furche zwischen meinen Augenbrauen wenig subtil, und zeichnet ein kleines Beispielbild in ihr Heft, unter bereits notierte Gemäldenamen und Kompositionsskizzen.

Ach so. Mohn. « Bien possible, vous avez raison. »

Sie lächelt. Dann legt sie ihren Kopf wieder schief, diesmal nicht, um das Gemälde, sondern mich zu betrachten. « Peux-tu aussi conjuguer les verbes à la deuxième personne du singulier, ou préfères-tu qu'on reste au « vous » ? »

Während sie spricht, muss ich an eine Schullektion zu französischen Satzzeichen denken; die Guillemets, die wir im Deutschen mit der Spitze nach innen setzen, zeigen im Französischen nach außen. Ich frage mich, ob sie ihren Satz auch so meint, als hätte er Stacheln, die auf mich zeigen. Ich glaube zumindest, sie ein wenig zu spüren, irgendwas zwischen Sticheln und Flirten.

« Non, alors oui, ça va, je vais essayer. Je suis Paula. »

« Moi, c'est Héroïse. » Und da ist es wieder. Das lange I, das verschluckte H. « J'espère ne pas être directement reconnue comme touriste par tous les Parisiens, mais en vrai, je suis de Toulouse. Tu viens d'où, Paula ? »

Ich sage so lange « Thüringen », bis es Französisch genug klingt, dass sie es versteht.

« Beaucoup de montagnes là-bas ? »

« Quelques-unes, oui. »

Ich gehe die Möglichkeiten durch, die ich habe, um das Gespräch aufrechtzuerhalten. Vielleicht sollte ich fragen, was sie von dem Konzept Croissantbrötchen hält, oder ob sie sich zufälligerweise während eines Schüleraustauschs nach Deutschland das erste Mal verliebt hat, oder ob sie denkt, dass das im geopolitischen Kontext von Bedeutung ist. Stattdessen entscheide ich mich für die schlechteste aller Optionen, nämlich den Versuch, einen Witz von einer Sprache in eine andere zu übersetzen.

« En allemand, le titre de ce tableau serait quelque chose comme « Landschaft mit Hütte bei Sonnenuntergang ». Le mot pour cabane, donc « Hütte », est très proche du mot « Hüte », c'est-à-dire chapeaux. C'est peut-être tout à fait intentionnel, et en réalité, les points rouges sont de nombreux petits chapeaux. Pour de gnomes ou pour les hérissons, qui sait... »

Héroïse lacht laut; wenn wir jetzt näher an das Bild treten würden, könnte man das piepende Warnsignal wohlmöglich gar nicht hören. Dann sagt sie: « Tu sais, quand je demande à quelqu'un dans un musée de s'écarter un peu, c'est pas pour voir le tableau, mais le visage de la personne. »

Sie ist so charmant, dass ich mich bemühen muss, nicht mit den Augen zu rollen.

Als ich meine Nummer unter ihren Mohn schreibe und einen kleinen Hut hinzufüge, mache ich mir nichts vor. Thüringen und Toulouse sind nicht Forbach und Saarbrücken, keine prädestinierte Grenzgeschichte, wir werden uns nicht auf einer Brücke über dem Rhein in die Arme fallen. Aber vielleicht schicke ich ihr ja eine Nachricht, wenn in Berlin eine Sonderausstellung zu Cézanne öffnet oder ich im Dresdner Albertinum vor einem Gauguin stehe.